

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29162-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

«Vor einem Monat sahen wir die Vorzeichen, die Lichterscheinungen am Himmel, die Sonnenfinsternis. Man sagt, in Boulogne habe sich der Regen in Blut verwandelt. Das deutet darauf hin, dass erneut harte Zeiten bevorstehen, Edward. Die Pest kommt schneller als die Morgendämmerung. Ihr müsst Euch Gedanken darum machen, wer die hart erkämpften Territorien für Euch halten kann. Einen nach dem anderen rafft es dahin, wie die Nacht den Tag dahinrafft. Ihr habt Eure Ziele stets hochgesteckt, Edward. Ihr habt diesem Königreich zur Größe verholfen, und ein solches Vermächtnis muss bewahrt werden. Wenn die Zeit gekommen ist, wer unter den vielen wäre dann ein Anführer, hinter dem alle stehen? Ein treuer Mann, der ausspricht, was er denkt, selbst wenn er damit große Risiken auf sich nimmt?» Lancaster sah Edward fragend an. Dieser wusste wohl, von wem sein Freund sprach.

«Blackstone», sagte der König leise.

David Gilman, aufgewachsen in Liverpool, kutscherte schon als 16-Jähriger in einem zerbeulten Ford Bauarbeiter durch den afrikanischen Busch. Verschiedenste Jobs überall auf der Welt folgten: als Feuerwehrmann, Waldarbeiter und Werbefotograf, als Marketingmanager eines Verlags und Fallschirmjäger in der British Army. Seit 1986 widmet er sich vollständig dem Schreiben. Er ist erfolgreicher Radio- und Drehbuchautor, seine Kinder- und Jugendromane wurden in 15 Länder verkauft. Heute lebt David Gilman in Devonshire und fährt einen störrischen alten Landrover.

Mehr zum Autor: www.davidgilman.com

David Gilman

Legenden des Krieges

Das zerrissene Land

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Anja Schünemann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «Master of War: Scourge of Wolves» bei Head of Zeus Ltd., London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, September 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Master of War: Scourge of Wolves»

Copyright © 2018 by David Gilman

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Karte © Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Design: Rory Kee

Umschlagabbildung shutterstock.com

Satz Pensum Pro OTF (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29162 3

Inhalt

Widmung

Motto

Personen

Kapitel Prolog

Erster Teil Im Namen des Königs

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Kapitel Zwanzig

Zweiter Teil Das Tal der Seufzer

Kapitel Einundzwanzig

Kapitel Zweiundzwanzig

Kapitel Dreiundzwanzig

Kapitel Vierundzwanzig

Kapitel Fünfundzwanzig

Kapitel Sechszwanzig

Kapitel Siebenundzwanzig

Kapitel Achtundzwanzig

Kapitel Neunundzwanzig

Kapitel Dreißig

Kapitel Einunddreißig

Kapitel Zweiunddreißig

Kapitel Dreiunddreißig

Kapitel Vierunddreißig

Kapitel Fünfunddreißig

Kapitel Sechsenddreißig

Kapitel Siebenunddreißig

Kapitel Achtunddreißig

Kapitel Neununddreißig

Kapitel Vierzig

Kapitel Einundvierzig

Kapitel Zweiundvierzig

Kapitel Dreiundvierzig

Kapitel Vierundvierzig

Kapitel Fünfundvierzig

Kapitel Sechsendvierzig

Kapitel Siebenundvierzig

Kapitel Achtundvierzig

Kapitel Neunundvierzig

Kapitel Fünfzig

Kapitel Einundfünfzig

Dritter Teil Waffenbrüder

Kapitel Zweiundfünfzig

Kapitel Dreiundfünfzig

Kapitel Vierundfünfzig

Kapitel Fünfundfünfzig

Kapitel Sechsendfünfzig

Kapitel Siebenundfünfzig

Kapitel Achtundfünfzig

Kapitel Neunundfünfzig

Kapitel Sechzig

Kapitel Einundsechzig
Kapitel Zweiundsechzig
Kapitel Dreiundsechzig
Kapitel Vierundsechzig
Kapitel Fünfundsechzig
Kapitel Sechsendsechzig
Kapitel Siebenundsechzig
Kapitel Achtundsechzig
Kapitel Neunundsechzig
Kapitel Siebzig

Historische Anmerkungen

Danksagung

Leseprobe Fabbri, Vespasian - Das Schwert des Tribuns

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

Kapitel Prolog

Leicester, England März 1361

König Edward III. stand an der Tür des Zimmers, in dem Henry of Grosmont Duke of Lancaster, sein lebenslanger Freund und Berater, im Sterben lag. Lancaster hob abwehrend die Hand – der König sollte sein Schlafgemach nicht betreten, denn er fürchtete, die Pest, die wieder einmal in Europa grassierte, habe nun auch ihn ereilt.

Edward zögerte. Der Herr hatte ihn durch Sieg und Frieden gesegnet; sollte er jetzt sein gottgegebenes Glück herausfordern? Doch dann betrat er entschlossen den Raum und zog sich einen Schemel mit besticktem Polster ans Krankenlager seines Freundes. Die Diener waren fortgeschickt worden – was jetzt zwischen diesen beiden alten Kriegern gesprochen wurde, war so vertraulich wie eine Beichte.

«Nein, mein Herr. Ich bitte Euch. Ich weiß nicht, welches Leiden mich befallen hat, aber es wird mich dahinraffen. Haltet Abstand.»

Edward ergriff die Hand seines Freundes. «Das Alter wird uns alle dahinraffen, wenn unsere Zeit gekommen ist, Henry. Es liegt alles in Gottes Hand.»

Der Sterbende tat einen keuchenden Atemzug. «Ich bin froh, dass es mich vor Euch trifft, Sire. Wäre es umgekehrt gekommen, dann hätte ich die Trauer nicht ertragen können.»

Edward drückte die kalten Finger seines Freundes. «So viele Schlachten, so viele Siege, und so viele von uns hinterlassen weniger als unseren Schatten auf dem Land», sagte er.

«Ihr irrt.»

«Wir irren niemals. Wir sind der König», entgegnete Edward lächelnd.

«Ach, wäre es doch nur so, wie? Kein Kampf mit dem eigenen Gewissen oder mit jenen, die uns mit lauterem oder unlauteren Mitteln zu schlagen suchen.» Lancaster gab den Widerstand auf und fasste seinerseits den König am Arm. «Ihr segnet das Reich mit strahlendem Sonnenschein, der Euren Schatten auf Generationen hinaus über dieses großartige Land werfen wird.»

Edwards Blick ruhte voller Mitgefühl auf seinem siechenden Freund. Wie viel Zeit blieb ihnen noch, einem jeden von ihnen? Der Frieden mit Frankreich war gerade erst geschlossen; weitere Prüfungen und Herausforderungen standen bevor. Aber von denen, die an Edwards Seite waren, seit er als Jüngling den Thron bestiegen hatte, blieben immer weniger übrig. Der Herzog war einer dieser wenigen.

«Was können wir für Euch tun?»

Lancaster schüttelte den Kopf. «Nicht für mich, Edward. Für England.» Noch auf dem Sterbebett galt die Sorge des großen Herzogs einzig der Nation, die Edward mit seiner Unterstützung aufgebaut hatte. «Vor einem Monat sahen wir die Vorzeichen, die Lichterscheinungen am Himmel, die Sonnenfinsternis. Man sagt, in Boulogne habe sich der Regen in Blut verwandelt. Das deutet darauf hin, dass erneut harte Zeiten bevorstehen, Edward. Die Pest kommt schneller als die Morgendämmerung. Ihr müsst Euch Gedanken darum machen, wer die hart erkämpften Territorien für Euch halten kann.»

«Unser Erstgeborener, Edward, wird Aquitanien regieren. Lionel wird nach Irland gehen. Die Schotten sind bereits auf unserer Seite.»

«Und Eure Söhne und die Männer, die sie befehligen, werden Euch gute Dienste leisten, aber unsere alte Bruderschaft ist dahin. Der tapfere Northampton ist tot; Tho-

mas Holland und Reginald Cobham sind siechend und viele andere schwach. Einen nach dem anderen rafft es dahin, wie die Nacht den Tag dahinrafft. Und auch ich werde bald nicht mehr sein. Ihr habt Eure Ziele stets hochgesteckt, Edward. Ihr habt diesem Königreich zur Größe verholfen, und ein solches Vermächtnis muss bewahrt werden. Wenn die Zeit gekommen ist, wer unter den vielen wäre dann ein Anführer, hinter dem alle stehen? Ein treuer Mann, der ausspricht, was er denkt, selbst wenn er damit große Risiken auf sich nimmt?»

Lancaster sah Edward fragend an. Der König wusste wohl, von wem sein Freund sprach.

«Blackstone», sagte der König leise.

Lancaster lächelte. «Wie Ihr eben sagtet, mein lieber Freund: Ihr irrt niemals.»

Erster Teil
Im Namen des Königs

Limousin, Frankreich Dezember 1361

Kapitel Eins

Thomas Blackstones Männer ritten in den Tod.

Während sie ihre Pferde durch die engen Straßen der Stadt lenkten, beobachtete Sir Gilbert Killbere die Bewohner, die sie eben noch mit Jubel empfangen hatten. Jetzt trat Panik in ihre Gesichter, manche wandten sich rasch ab; andere zogen sich hinter Säulen zurück. Killbere begriff schlagartig, dass er und seine Leute in eine Falle des bretonischen Edelmannes gegangen waren, der ironischerweise Bernard de Charité hieß und die Festung von Saint-Aubin-la-Fère beherrschte. Bevor Killbere eine Warnung rufen konnte, erschienen Armbrustschützen auf den Mauern, und die ersten Bolzen schlugen ein. Pferde stiegen; Männer gingen zu Boden. Die Bürger brachen in animalisches Geschrei aus, sie dürsteten nach dem Blut der Engländer. Manche wagten sich aus ihrer Deckung, um rasch die Waffen der Gefallenen an sich zu bringen. Aus Seitenstraßen und Ladeneingängen strömten Soldaten herbei, die die Stadtbewohner grob beiseitestießen, um ihre Schwerter und Messer in die Verwundeten zu senken.

Killbere trieb sein Pferd an und wehrte mit dem Schwert zwei Soldaten ab, die ihn bedrängten. Mit geübtem Schwung seiner Klinge erledigte er drei weitere, während er sein Schlachtross ausschlagen ließ und wendete. Killbere war mit dem Tumult des Krieges vertraut. Er hatte an Blackstones Seite gekämpft, seit der Junge zum Mann geworden war, und gemeinsam hatten sie an allen großen Schlachten und Siegen der Engländer in Frankreich wie in Italien teilgehabt. Jetzt würde er in einer nach Pisse stinkenden Gasse sterben.

Schwertkämpfer führten tiefe Stiche in Flanken und Brust des Pferdes. Das Tier riss die Augen auf und wieher-

te laut vor Schmerz, und Killbere stürzte fluchend in den Schlamm. In dem verzweifelten Versuch, sich der Angreifer zu erwehren, die sich auf ihn stürzten, riss er seinen Schild vom Sattel los und stieß sein Schwert aufwärts in den Unterleib eines Gegners, der in seiner Qual rücklings gegen die anderen prallte. Indessen gelang es Killbere, den Schild über seinen Körper zu ziehen. Er fühlte den heftigen Aufprall eines Streitkolbens, dann warf er sich zur Seite, um einem Schwerthieb auszuweichen. Er schlug mit seiner Klinge nach den Fußknöcheln des Mannes und fühlte, wie der Stahl tief in das ungeschützte Fleisch schnitt. Der Mann stürzte und wand sich am Boden, ein Hindernis für weitere Angreifer, und seine Schreie mischten sich in die Kakophonie, die von den Mauern der Stadt widerhallte.

Einer der Gegner warf sich über Killberes Schild und drückte ihn mit seinem Gewicht nieder, andere packten ihn an den Armen und rissen ihn hoch. Jetzt hatten sie ihn. Schweiß und Blut brannten ihm in den Augen. Er sah, wie Blackstones Männer der gewaltigen Übermacht erlagen. Jack Halfpennys Bogenschützen hatten keine Möglichkeit, ihre Kriegsbogen einzusetzen, und so kämpften die schlachtenerprobten Männer, das Rückgrat von König Edwards Armee, mit Messer, Schwert und schierem Mut. Ein englischer Langbogen war in der Enge dieser Gassen nutzlos. Armbrustschützen waren besser geeignet, um auf kurze Distanz aus dem Hinterhalt zu schießen, und de Charité hatte sie geschickt eingesetzt. Killbere sah, wie der junge Ventenar behände mal nach dieser, mal nach jener Seite auswich und den zwanzig Bogenschützen, die unter seinem Kommando standen, den Rückzug befahl, aber die meisten waren bereits tot oder tödlich verwundet, und so unternahm Halfpenny einen letzten verzweifelten Angriff auf die zwei Männer, die ihn in die Enge getrieben hatten. Mit der Kraft eines Bogenschützen hieb er dem einen Gegner seine linke Faust ins Gesicht und zog gleich darauf aus einer

halben Drehung heraus dem anderen sein Messer über die Kehle. Killbere kämpfte gegen die Umklammerung seiner Widersacher an, und es gelang ihm, einem den Ellenbogen ins Gesicht zu rammen. Er fühlte, wie Knochen splitterte. Im selben Sekundenbruchteil sah er, dass Halfpenny einen Schritt auf ihn zu machte. Der Junge hatte bereits eine Verletzung an der Seite, wollte aber Killbere zu Hilfe kommen.

«Nein!», brüllte Killbere. «Lauf zu Thomas!» Die Worte waren kaum heraus, da schlugen ihn die Männer, die ihn hielten, zu Boden. Das Letzte, was Killbere sah, ehe Dunkelheit ihn umfing, war Jack Halfpenny, der um sein Leben rannte. Wenn irgendjemand eine Chance hatte, zu entkommen, war es der flinke Bogenschütze. Dieser Gedanke verschaffte dem alten Krieger zumindest ein wenig Befriedigung.

Bei Einbruch der Dunkelheit baumelten die leblosen Körper von Thomas Blackstones Männern am Galgen auf dem Platz, gezeichnet von den Wunden, die sie durch den Verrat und Hinterhalt des Herrn der Stadt davongetragen hatten. Der Fackelschein warf tanzende Schatten, während die Männer und Frauen von Saint-Aubin, von der abendlichen Ausgangssperre befreit, die Toten mit Messern und Stöcken schändeten. Weitere neunzehn von Blackstones Krieger hingen außen an den hohen Stadtmauern als Warnung von Bernard de Charité.

Halfpenny war auf dem Höhepunkt des Gemetzels entkommen. Eine Hand auf die Wunde in seiner Seite gepresst, hatte er den Schmerz unterdrückt und war durch das Labyrinth der Gassen gerannt, so schnell er konnte, bis er eine Mauernische fand, in die er sich mit Mühe hineinzwängen konnte. Als es dunkelte, versteckte er seinen Bogen in einer schmalen Spalte zwischen Säule und Türsturz. Der Kriegsbogen seines Vaters bedeutete Jack Halfpenny ebenso viel wie das Andenken des Mannes, der ihn den Umgang damit

gelehrt hatte. Der Bogenschütze schob sein Bedauern beiseite und schlich durch die Schatten, bis er die hohe Stadtmauer erreichte. Als die Wachen ihm den Rücken kehrten, um sich daran zu ergötzen, wie unten auf dem Platz die Leichen geschändet wurden, schwang Halfpenny sich über die Brüstung. Er packte das Hanfseil, an dem der Leichnam einer seiner Männer draußen an der Mauer hing, und ließ sich daran zwanzig Fuß hinunter. Die Leiche gab nach, als Halfpenny sich an die Kleidung klammerte. Der aufgerissene Mund und die geschwollene Zunge waren blutverkrustet – der Gehenkte hatte sich die Zunge halb durchgebissen, als die Schlinge sich zugezogen hatte. Halfpenny wandte den Blick von dem Mann ab, den er einmal befehligt hatte, und hoffte nur, durch sein Gewicht möge dem Toten nicht der Kopf abreißen, während er sich an dem Körper weiter hinunterließ. An den Füßen angekommen, ließ er schließlich los und fiel dreißig Fuß tief in dichtes Brombeergestrüpp, wobei er betete, unter den mondbeschieneenen Ranken mögen sich keine Felsen verbergen.

Die schwache Sonne des folgenden Tages vermochte den Nebel über dem von Reif überzogenen Land nicht aufzulösen. Doch weder die morgendliche Kälte noch die rauen Steine, die ihnen die Hände aufrissen, konnten Perinne und Meulon etwas anhaben, die mit ihren Männern an der Befestigungsmauer vor einem verfallenen Gebäude arbeiteten. Die heruntergekommene Scheune stand auf einer Anhöhe, von der aus man die Umgebung gut überblicken konnte. Sie waren zwölf Meilen von Saint-Aubin-la-Fère entfernt, dem Ort des Hinterhalts, und auch wenn dies nur eine vorübergehende Zuflucht war, hatte Blackstone verlangt, dass eine niedrige Befestigungsmauer errichtet wurde. Er und seine Männer waren vom Unterhändler des Königs, Sir John Chandos, beauftragt, Orte zu sichern, die König Edward gemäß dem Friedensvertrag zustanden. In

jedem Dorf und jeder Stadt wurden die Bewohner aufgefordert, dem englischen König die Treue zu schwören. Manche sträubten sich, gaben jedoch nach, wenn sie von ihren Mauern aus die schlachtenerprobten Krieger sahen, die die Forderung vorbrachten. Andere erkannten rasch den Vorteil, unter dem Schutz eines starken Kriegerkönigs zu stehen, während ihr eigener kürzlich aus der Gefangenschaft entlassener Monarch sich nach Paris zurückgezogen hatte, geschwächt, bankrott und kaum in der Lage, das, was von seinem Königreich noch übrig war, zu beherrschen. Frankreich schmeckte die Bitterkeit seiner Niederlage - Ernten waren vernichtet, Brunnen vergiftet, und Söldnerbanden von beiden Seiten plünderten das wenige, was noch zu holen war. Manche französischen Edelmänner weigerten sich, Blackstone und Chandos ihre Städte zu übergeben, bis Zahlungen geleistet wurden, woraufhin die Franzosen bemerkenswert bereitwillig die Seiten wechselten. Am erbittertesten widersetzten sich die Söldner im Dienst der bretonischen Edelmänner. In der Bretagne selbst tobte ein Bürgerkrieg, und auch weiter südlich gelegene Gebiete, bis ins Limousin und das Poitou, wurden von der einen oder anderen Kriegspartei besetzt gehalten, darunter die Stadt Saint-Aubin-la-Fère. Mit dem bretonischen Herrn war eine Summe ausgehandelt worden, gegen die er die Stadt ausliefern würde und die Bürger der englischen Krone die Treue schwören sollten. Sir Gilbert Killbere war mit zwanzig Bogenschützen und ebenso vielen leichten Reitern in die befestigte Stadt gezogen, um das Geld zu überbringen und den unterzeichneten Vertrag entgegenzunehmen.

«Seht da!» Perinne spähte mit zusammengekniffenen Augen in die Morgensonne und zeigte auf eine einzelne Gestalt, die eine halbe Meile entfernt aus dem Dunst auftauchte und über das offene Gelände stolperte. Die Männer an der Mauer hielten in ihrer Arbeit inne und beobachteten, wie der Mann taumelte, einen Arm hob und dann zusam-

menbrach. Argwohn ließ sie zögern. In dem Wald dreihundert Schritt seitlich des Mannes konnten sich Feinde verstecken. Womöglich war das Ganze eine Falle. Dann übersprang ein Schlachtross die niedrige Mauer, sodass die Männer hastig zur Seite wichen. Sein schwarz geschecktes Fell sah aus, als wäre es von Feuer angesengt – ein Grund mehr, dass dem Tier nachgesagt wurde, es sei eine Ausgeburt der Hölle.

«Das ist Jack!», rief Blackstone und trieb das Bastardpferd an. Meulon und Perinne nahmen ihre Waffen und liefen ihm nach. Plötzlich sah Perinne einen Raubvogel aus dem Wald aufflattern. Lautlos stieg er höher, bis ein Aufwind ihn erfasste und über dem schnell dahinreitenden Blackstone in den Himmel hinauftrug. Perinne schauderte – der Aberglaube besagte, dass der Schrei eines Bussards den Tod herbeirief. Und jetzt kreiste der Vogel über Blackstone.

Während die beiden Männer rannten, versammelte Will Longdon die Übrigen hinter der Mauer. «In Stellung!», befahl der Centenar. Bogenschützen und Waffenknechte bereiteten sich hastig auf einen möglichen Angriff aus dem Wald vor.

Ihre Schritte knirschten auf dem gefrorenen Boden, ihr Atem bildete Dampfwolken in der kalten Luft, als Meulon und Perinne den am Boden liegenden Mann gleichzeitig mit Blackstones Hauptmann John Jacob erreichten. Er hatte eines der Packpferde mitgebracht – Blackstones streitbares Ross duldete niemand anderen auf seinem Rücken, und wenn Jack Halfpenny noch am Leben war, würde er ein Pferd brauchen, das ihn in den Schutz der alten Scheune trug.

«Er lebt», stellte Blackstone fest und hob den bewusstlosen Mann auf wie ein Kind. John Jacob hielt das Packpferd am Zügel fest, damit Blackstone den Verwundeten über den Widerrist legen konnte. Meulon und Perinne waren zwan-

zig Schritt weitergelaufen, bereit, etwaige Verfolger ihres Kameraden abzuwehren. Wenn der auffliegende Bussard ein Todesomen für Thomas Blackstone war, verbarg sich im Wald möglicherweise der Feind.

Blackstone ging mit seinem Pferd neben John Jacob, der das Packpferd mit Halfpenny im Schritt führte. Nachdem Perinne und Meulon sich vergewissert hatten, dass es keinen Hinterhalt gab, schlossen sie sich ihnen an. Perinne warf immer wieder Blicke zum Himmel, doch der Raubvogel war so schnell wieder verschwunden, wie er erschienen war. Während die fünf Männer an ihren sicheren Zufluchtsort zurückkehrten, wechselte John Jacob einen Blick mit Blackstone.

«Wenn Jack zurückgekehrt ist, was ist dann mit Sir Gilbert?»

Blackstone überblickte das sanfte Hügelland. In der Gegend wimmelte es von Söldnerbanden. «Meulon, du und Perinne, ihr lauft voraus, nehmt zehn Mann und geht ein paar Meilen weit kundschaften», befahl er. «Erkundet die Waldwege. Wenn ihr keine Spur von Killbere und den anderen findet, kehrt schnell hierher zurück. Und sagt Will, er soll ein Lager für Jack bereit machen. Seine Wunden müssen versorgt werden.»

Der hünenhafte normannische Speerkämpfer rannte los, Perinne an seiner Seite. Der Dampf seines Atems schlug sich als Reif im Bart des großen Mannes nieder.

Blackstone hielt den Bewusstlosen mit einer Hand auf dem Packpferd fest. «Vielleicht sind sie auf Räuber gestoßen», sagte er. Manche Söldnerbanden waren Hunderte Mann stark, und ein kleiner Trupp wie der, den Killbere angeführt hatte, konnte leicht überwältigt werden. In Frankreich war es jetzt gefährlicher als zu der Zeit, da die Engländer gegen französische Armeen gekämpft hatten. Immer wieder wurden ungeschützte Städte und Dörfer überfallen, und das Blutvergießen würde weitergehen, bis König Ed-

ward in Besitz genommen hatte, was rechtmäßig ihm gehörte, und der französische König eine Einigung mit jenen erzielt hatte, die Gemetzel anrichteten, ohne sich vor Vergeltung zu fürchten. Oder die töricht genug waren, zu glauben, sie könnten ungestraft Thomas Blackstones Männer überfallen. «Aber wenn diese Hurensöhne in Saint-Aubin uns verraten haben, dann werde ich die Stadt bis auf die Grundmauern niederbrennen und jeden Einzelnen von ihnen töten, das schwöre ich.»

Kapitel Zwei

Jack Halfpenny war rasch wieder zu sich gekommen, hatte sich mit Will Longdons Brühe gestärkt, und die Wunde an seiner Seite war behandelt und verbunden worden. Blackstones Männer versorgten ihre Wunden nicht mehr mit Kuhdung und Gras, denn sie hatten von einer kräuterkundigen Frau, die einst der Hexerei beschuldigt worden war, bessere Methoden gelernt. Die Heilerin hatte Blackstone begleitet, als er im Jahr zuvor nach Mailand gezogen war, um den Mann zu töten, der seine Frau und Tochter ermordet hatte. Die sogenannte Hexe von Balon hatte die Männer gelehrt, Kräuter zu sammeln und anzuwenden. Da sie ihr Leben geopfert hatte, um Blackstone zu retten, ehrten die Männer ihr Andenken. Halfpenny hatte darauf bestanden, dass seine Wunde fest verbunden wurde, damit er trotz der Schmerzen weiter mit Blackstone reiten konnte. Als er von dem Verrat berichtete, machte sich Zorn im Lager breit. Die Männer dürsteten nach Rache. Sie wollten Saint-Aubin dem Erdboden gleichmachen. Wachsam und angespannt trafen sie im Lager Vorbereitungen für die bevorstehende Schlacht, während Blackstone mit seinen Hauptleuten loszog, um die Verteidigungsanlagen der Stadt auszukundschaften.

Jetzt lagen sie am Waldrand auf dem kalten Boden und betrachteten die Mauern von Saint-Aubin, an denen noch die Leichen ihrer Kameraden hingen, ein grausiges Zeugnis des Widerstands gegen den englischen König. Halfpenny duckte sich neben seinem Befehlshaber Will Longdon und seinem Anführer Blackstone.

Thomas Blackstone hatte ihn eingehend darüber befragt, was aus Killbere geworden war, doch der Bogenschütze konnte nur berichten, was er gesehen hatte: Kill-

bere war niedergeschlagen worden. «Wir sind durch das Osttor hinein. Bernard de Charité stand auf der Mauer des Torhauses und begrüßte uns, erklärte, er nehme die Zahlung für die Übergabe der Stadt an und werde den Vertrag selbst unterzeichnen.»

Will Longdon spuckte aus. «Und dann hat der Hurensohn das Geld genommen und meine Bogenschützen getötet.»

«Und die Waffenknechte», ergänzte Blackstone ruhig, ohne Tadel, den Blick fest auf die hohen Mauern gerichtet, hinter denen die Hälfte seiner Truppe verraten und abgeschlachtet worden war.

«Die nicht zu vergessen», räumte sein Centenar ein, der trotz seines Rangs nur sechzig Bogenschützen befehligte – nach diesem Vorfall nur mehr vierzig. Jeder der zwanzig Mann hatte in schneller Folge ein Dutzend und mehr ellenlange Pfeile mit Ahlspitze lösen können, und so bedeutete ihr Tod einen schweren Verlust für die Truppe. Die Waffenknechte, nach Schweiß und Pisse stinkend, rückten dem Feind im Nahkampf zu Leibe, aber ein Bogenschütze – gnädiger Gott, Will Longdon bekreuzigte sich –, ein Bogenschütze war mit Gold aufzuwiegen, und sein Gestank war der lieblichste Duft. «Aber unsere Bogenschützen, Thomas, die sind nicht so leicht zu ersetzen wie Waffenknechte.»

Blackstone wandte sich nach ihm um. Longdon zuckte die Schultern – es war nun einmal die Wahrheit. «Ein Mann wie Sir Gilbert war zehn andere Waffenknechte wert, Will, lass uns das nicht vergessen», entgegnete Blackstone, dann kroch er zurück in den Wald, um die Berichte von Perinnes und Meulons Kundschaftern anzuhören.

Einer der Hauptleute, der deutsche Waffenknecht Renfred, schüttelte den Kopf. «Diese Mauern sind unüberwindbar, Sir Thomas. Wenigstens fünfzig Fuß hoch, und dort drüben» – er deutete in die Richtung, aus der er eben ge-

kommen war – «haben sie am Waldrand gerodet, da ist über wenigstens vierhundert Schritt offenes Gelände. Auf der anderen Seite grenzt die Stadt an einen See. Keine Zugbrücke, keine Poterne.»

John Jacob nahm den Zweig aus dem Mund, auf dem er gekaut hatte, und zeigte auf die unregelmäßig geformten Verteidigungsanlagen. «Selbst wenn wir Leitern bis an den Fuß der Mauern bringen könnten, würden ihre Armbrustschützen uns einen nach dem anderen abschießen, noch ehe wir hinaufgeklettert wären.»

«Und wir kommen nicht nah genug ran, um die Mauern zu untergraben», ergänzte Meulon.

«Darum lag Chandos so viel daran, die Stadt für den König in Besitz zu nehmen: Diese Festung ist es wert, dass wir sie dem Feind abringen», stellte Blackstone fest.

Mit dem kundigen Blick eines Steinmetzen musterte er die Mauern. Die Steine stammten von einem alten, abgerissenen Gebäude in der Nähe, wahrscheinlich von einem Herrenhaus oder einem Kloster, und waren wiederverwendet worden – ein übliches Verfahren, denn so brauchte man keine Steinmetze, die die Steine passend zurechthauten, sondern nur ausreichend erfahrene Männer, die sie mit Mörtel neu zusammenfügten. Es waren gute Mauern, aber Blackstone wusste, wie er sie zum Einsturz bringen würde, wenn er einmal hineingelangt wäre – auch wenn John Chandos und der König wollten, dass die Festung erhalten blieb.

«Jack?» Er wandte sich zu dem Bogenschützen um, der an einen Baum gelehnt saß, eine Hand auf seine Wunde gedrückt. Durch den Verband sickerte noch immer Blut. «Kannst du dich erinnern, wie die Stadt angelegt ist? Wie gelangen wir zu de Charités Wohnturm?»

Halfpenny runzelte die Stirn, dann schüttelte er den Kopf. «Der ist wie das Herz einer Hure, Sir Thomas – unmöglich zu erreichen. Hinter dem Haupttor ist ein Fallgatter, dann kommen gewundene Straßen. Gassen und klei-

ne Arkadengänge entlang der Straße. Darin bieten Händler und Handwerker ihre Waren feil. In einem wurde Brot verkauft – das Letzte, woran ich mich erinnere, ehe das Blutvergießen begann, ist der Geruch von frischem Brot.»

«Sie haben also genügend Getreide und Brennmaterial für die Öfen», bemerkte Will Longdon. «Sie könnten einer Belagerung standhalten.»

«Niemand spricht von einer Belagerung», entgegnete Blackstone. «Ich will ins Herz der Hure eindringen und es herauschneiden. Jack?»

Halfpenny nickte. Jede Einzelheit, an die er sich erinnerte, konnte ihre Chancen verbessern, die Stadt einzunehmen. Und er wusste aus Erfahrung, dass das Auge eines Bogenschützen stets mehr wahrnahm, als ihm auf Anhieb bewusst war. «Zu einer Seite der Straße, durch die sie uns geführt haben, stehen die Häuser dicht an dicht. Da haben sie uns in den Hinterhalt gelockt», erklärte er. «Wir konnten die Pferde nicht wenden. Wir hatten keine Chance, und Sir Gilbert wurde von vielen Männern zugleich überwältigt. Als ich mich zu ihm durchkämpfen wollte, befahl er mir zu fliehen. Ich habe mich in einer Nische versteckt, dort habe ich auch meinen Bogen zurückgelassen.» Er warf einen Blick zu Will Longdon. «Ich will nicht irgendeinen Ersatz aus dem Fass», sagte er verächtlich – Nachschub an Bogen für die Armee wurde fässerweise geliefert. «Meiner hat früher meinem Vater gehört, und ich will ihn zurückholen.»

Blackstone legte ihm eine Hand auf die Schulter. «Das sollst du, aber erst müssen wir mehr erfahren.» Er wandte sich ab und ging ein paar Schritte in den Wald hinein. «Renfred, führe mich zu den nördlichen Mauern. Ich will mir selbst ein Bild machen.»

Die Männer umrundeten Saint-Aubin auf Waldpfaden. Was sie sahen, überzeugte Blackstone davon, dass ein direkter Angriff nur mit einer größeren Truppe und unter erheb-

lichen Verlusten möglich wäre. Der See bot zusätzlichen Schutz. Wie Renfred berichtet hatte, lag zwischen dem Waldrand und den Stadtmauern über vierhundert Schritt offenes Gelände, und der gefrorene See war etwa ebenso breit.

Halfpenny deutete auf die imposanten Mauern. «In der Nähe der Stelle, wo ich mich versteckt hielt, führten Stufen auf die Mauer. Ich habe auf meiner Flucht hinuntergeschaut, aber wenn ich mich dort hätte fallen lassen, wäre ich in den zugefrorenen See eingebrochen und unter dem Eis ertrunken. Darum bin ich über die Südmauer geflohen.» Er schaute zu den Leichen der Gehängten hinüber, die noch immer an der Mauer hingen. «In der nördlichen Mauer gibt es in zwanzig Fuß Höhe ein Küchenfenster. Die Küche ist groß, und nach der anderen Seite führt von einer angrenzenden Vorratskammer ein Verbindungsgang über die Straße zum Haupthaus. Dort gelangt man durch einen Nebenraum in die große Halle.»

«Woher weißt du das alles?», fragte John Jacob.

«Ich habe mich in einem Hohlraum unter diesem Verbindungsgang versteckt und alles mit angehört, was die Diener redeten. Ich konnte das Essen riechen und mithören, was wohin gebracht werden sollte. Sie haben gelacht und sich darüber unterhalten, wie de Charité uns hereingelegt hat. Sie haben ihre Arbeit unterbrochen, um mit Küchenmessern und Hackbeilen auf den Platz hinunterzugehen. Sir Thomas, ich habe gesehen, was sie mit den Gefangenen gemacht haben, die sie gehängt haben. Der Herr der Stadt hat dem Volk erlaubt, sie zu schlagen und zu verstümmeln. Zwei meiner Männer, die verwundet waren, Haskyn und Fowler, haben sie rund um den Platz gejagt, bis sie schließlich zu Tode gehackt wurden. Der Pöbel hat auf sie gepisst, ehe sie starben. Diese Hurensöhne in Saint-Aubin hassen die Engländer.»

«Und ich werde ihnen desto mehr Grund dazu geben», erwiderte Blackstone. «Aber Sir Gilberts Leichnam hast du nicht gesehen?»

«Nein, ich habe nur gesehen, wie er niedergeschlagen wurde.»

«Der König will diese Stadt, Sir Thomas», gab Meulon zu bedenken. «Sie ist für ihn und Sir John von großer Bedeutung.»

«Nun, der König kann nicht immer seinen Willen bekommen», warf Will Longdon ein. «Und Sir John Chandos mag ein Ritter des Hosenbandordens und Unterhändler des Königs sein, aber wenn er sich einbildet, wir könnten diese Mauern mit Leitern überwinden, ohne dass die Armbrustschützen uns abschießen, dann kann er mich mal am Arsch lecken. Und dieses Eis würde nicht mal einen Feenfurz tragen, von Männern mit Leitern ganz zu schweigen.»

«Wir könnten ihnen deinen Arsch als Zielscheibe anbieten, während wir die Südmauer angreifen. Wie wär's, Sir Thomas?», schlug Meulon vor.

«Sir Gilbert hat Will schon reichlich Arschritte verpasst, und ich nehme an, er täte es gern wieder. Sofern er noch am Leben ist. Also lassen wir Wills Arsch lieber in seiner Hose.»

Blackstone und seine Hauptleute zogen sich leise zu der Stelle zurück, wo sie ihre Pferde angebunden hatten. «Wir müssen die Stadt einnehmen. Sir John wird morgen zu uns stoßen - wir brauchen seine Männer.»

Blackstone empfand eine Eiseskälte in der Brust, die nichts mit der frostigen Luft zu tun hatte. Die Vorstellung, wie seine Männer abgeschlachtet worden waren, erfüllte ihn mit einer Bitterkeit, die nur das Verlangen nach Rache mildern konnte. Aber der Gedanke, auch Killbere könnte auf diese Weise umgekommen sein, bohrte sich wie eine Klinge in sein Herz. Im Geiste sah er die Oriflamme vor sich, die große Kriegsfahne der Franzosen, die sie in den

Schlachten gegen die Engländer hochgehalten hatten. Er wünschte, er hätte sie erbeutet, als er in Poitiers versucht hatte, den französischen König zu töten. Dann würde er sie jetzt zeigen. Sie stand dafür, dass es keinen Pardon gab.

Kapitel Drei

Was einen Mann am Leben hält, wenn er allein in Gefangenschaft ist, ohne Kameraden und ohne Aussicht, zu entkommen, sind sein eigener Mut und eine stille Verachtung für den, der ihn gefangen hält. Wenn derselbe Mann an einen Pfahl auf dem Marktplatz gebunden ist, vom Gestank seiner erhängten und verstümmelten Männer umgeben, ist es die Entschlossenheit, irgendwie eine Möglichkeit zu finden, zurückzuschlagen und seinen Feind zu töten.

Sie hatten den verwundeten Killbere bis auf die Hosen entkleidet und mit Stricken an einen Pfahl gefesselt. Er war mit menschlichem und tierischem Unrat beworfen worden. Eingetrocknetes Blut von der Wunde an seinem Kopf verkrustete ihm Haar und Bart. Statt mit Messern oder Hackbeilen über ihn herzufallen, hatten sie ihn mit Wasser übergossen, und als es gefroren war, hatten sich die Stricke, mit denen er gefesselt war, noch fester zusammengezogen. Seine Muskeln waren verkrampft, aber er hielt den Kopf erhoben und starrte seine Peiniger an, die vorschnellten und mit dünnen Ruten nach ihm schlugen.

Die Kinder, die Killbere quälten, stoben auseinander, als am dritten Tag seiner Gefangenschaft ihr bretonischer Kriegsherr mit langen Schritten den Platz überquerte, um dem alten Ritter Wasser zu geben.

«Du bist mein Lösegeld, alter Mann», sagte de Charité. «Wenn Chandos an meine Tore klopft, werde ich von eurem König noch mehr Geld fordern. Ich kenne deinen Namen und Ruf. Du nutzt mir lebend mehr als tot.» Der Bretoner nickte seinen Soldaten zu, die Killbere an den Haaren packten und seinen Kopf zurückbogen, um ihm Wasser in den Mund zu schöpfen. Killbere verschluckte sich und rang nach Luft, doch das Wasser wirkte belebend.

«Den König von England verhöhnt man nicht ungestraft durch Verrat, du dummer Hurensohn. Eher werde ich hier an diesem Pfahl krepieren», stieß Killbere keuchend hervor. «Und dich werden sie jagen wie eine Ratte.»

Der Bretone hörte die Drohung ungerührt an. «Killbere, du bist ein Narr. Chandos wird zahlen. Dein König Edward unterstützt Jean de Montforts Anspruch auf die Bretagne, mein König Johann unterstützt Charles de Blois. Ich werde hier in Saint-Aubin bleiben und die Straßen nordwärts nach Paris und westwärts ins Marschland der Bretagne kontrollieren. Hunderte Söldner ziehen von Osten herüber. Manche reiten gen Süden, um das, was von diesem Land noch übrig ist, in ihre Gewalt zu bringen; andere kommen hierher, um sich uns anzuschließen. Beide Könige versuchen, die Söldner mit Geld auf ihre Seite zu ziehen, und die sich nicht kaufen lassen, müssen niedergeschlagen werden. Chandos braucht fähige Befehlshaber. Er wird Lösegeld für dich zahlen, und er wird mich noch zusätzlich dafür bezahlen, dass ich jene, die zu unserer Verstärkung herkommen, überzeuge, ihr Glück anderswo zu suchen.»

Krähen flatterten über ihren Köpfen und ließen sich auf den verwesenden Leichen von Killberes Männern nieder. «Hol meine Männer runter und begrabe sie, du elendes Stück Scheiße», verlangte Killbere. Einer der Soldaten versetzte ihm einen Faustschlag in die Magengrube. Der alte Ritter krümmte sich zusammen, so weit seine Fesseln es zuließen, und erbrach das Wasser, das er getrunken hatte. Als er wieder zu Atem kam, zwang er sich, den Kopf zu heben, und grinste höhnisch. «Deine Männer sind wohl mehr daran gewöhnt, die Titten ihrer Huren zu drücken. Sie schlagen wie Dienstmädchen.»

Der Soldat holte aus, um Killbere ins Gesicht zu schlagen, aber de Charité hielt ihn mit einer Handbewegung zurück. «Sir Gilbert, ich habe schon früher gesehen, wie ar-

rogant Engländer angesichts eines übermächtigen Feindes sein können. Das verleiht euch falschen Mut.»

«Wir brauchen keinen falschen Mut gegen mordenden Abschaum. Und wir haben euren Parfüm schnüffelnden König ein ums andere Mal besiegt, ganz gleich, wie groß seine Armee war. Schau mich an, du bretonischer Hurensohn. Wenn ich auch nur die kleinste Chance bekomme, wird mein Gesicht das Letzte sein, was du in diesem Leben siehst. Ich werde dir die Glieder einzeln abhacken und dir bei lebendigem Leib die Eingeweide herausreißen. Deinen Kopf schicke ich nach Paris, und vorher stecke ich dir deinen mickrigen Schwanz ins Ohr.»

Mit ein paar schnellen Schritten war Bernard de Charité bei Killbere und packte ihn an der Kehle. «Dann sollte ich dir vielleicht lieber jetzt gleich den Kopf abschlagen und ihn deinem König senden!», zischte er, und sein Speichel sprühte Killbere ins Gesicht.

«Tu es. Schick ihm meinen Kopf, und bei allem, was heilig ist, du wirst zusammen mit allen anderen Elenden in dieser Stadt brennen. Und jetzt hör auf, mir ins Gesicht zu hecheln, du stinkst wie ein Hundearsch.»

De Charité versetzte Killbere eine solche Ohrfeige, dass ihm die Lippe aufplatzte und Blut in seinen Bart rann. Dann machte der Bretone auf dem Absatz kehrt. «Kein Wasser mehr für ihn!»

Killbere hob den Kopf und lachte grölend aus Trotz gegen den Schmerz und die Aussicht auf seinen baldigen Tod. Kinder flüchteten verschreckt, Frauen eilten herbei, um sie fortzuzerren. Je schneller ihr Herr diesen Mann tötete, umso eher konnten sie sich wieder sicher fühlen. Der Engländer war besessen.

Blackstone und seine verbliebenen Männer warteten darauf, dass sich der Dunst lichtete, doch die Morgensonne konnte sich nicht durchsetzen. In diesem kältesten Winter

seit Jahren waren die kahlen Zweige von Reif überzogen. Die Männer wickelten Lumpen um ihre verschlissenen Stiefel und verbanden sich die Hände, damit die Haut nicht aufriss und die Finger beweglich blieben.

Die gedämpften Laute herannahender Reiter drangen durch den Nebel. Will Longdon und seine Bogenschützen hatten bereits die Pfeile aufgelegt. Wenn es Feinde waren, würden viele von ihnen im Sattel sterben, noch ehe sie es mit Blackstones Schwertkämpfern zu tun bekamen. Undeutliche Stimmen verrieten Blackstone und den anderen, dass wenigstens einige der Männer Engländer waren, doch das war kein Grund, nicht auf der Hut zu sein, denn in Frankreich trieben berüchtigte englische Söldnerbanden ihr Unwesen. Harte Männer wie James Pipe und Robert Knolles führten Horden wüster Krieger an, die aus dem Militärdienst entlassen waren, darunter viele Verbrecher, die König Edward begnadigt hatte, damit sie in seiner Armee kämpften. Nun, da der Krieg gewonnen war, zogen diese skrupellosen Männer raubend und mordend durch Frankreich. Edward billigte ihr Treiben nicht, aber wenn es nach ihm ging, sollten sie dennoch lieber die Franzosen behelligen, als heimzukehren und in England als Gesetzlose und Straßenräuber zu marodieren. Wenn sie allerdings zur Bedrohung für Edwards Friedensvertrag wurden und für die Städte, die nun ihm gehörten, dann mussten sie vernichtet werden.

Ein Pferd kam in Sicht, darauf ein Mann, dessen Schild einen roten Keil mit nach unten gerichteter Spitze zeigte.

«Sir John!», rief Blackstone.

Der Reiter zog erschrocken die Zügel an, und neben ihm erschienen wie Geister aus dem Dunst weitere Gestalten. «Thomas?», rief der Anführer. «Gütiger Himmel, Ihr hättet uns töten können.» Er trieb sein Pferd wieder an und ritt auf Blackstone und seine kampfbereiten Waffenknechte zu. John Jacob hielt die Zügel, während der berühmte Ritter

und Unterhändler absaß und Blackstone das Wolfsschwert in die Scheide schob. Sir John Chandos warf einen Blick zu der Linie der Bogenschützen, dann streckte er Blackstone die behandschuhte Hand entgegen. «Thomas, beim Anblick englischer Bogenschützen kann einem wirklich angst und bange werden. Ich danke Gott, dass ich nicht als Franzose geboren wurde», begrüßte er ihn augenzwinkernd. Er war zehn Jahre älter als Blackstone und hatte den kräftigen Griff eines erfahrenen Schwertkämpfers.

Weitere Männer aus Chandos' Truppe tauchten aus dem Dunst auf. Meulon, Perinne und John Jacob führten sie zu der Ruine beim Lager, wo sie ihre Pferde einstellen konnten.

«Wir haben gestern Spuren von Reitern gesehen; wir wussten nicht, ob Freund oder Feind», sagte Blackstone, während er Chandos in eine behelfsmäßige Unterkunft führte: halbverfallene Mauern mit einem Dach aus Ästen und Farn, das ein wenig Schutz vor Regen und Kälte und auf die Entfernung auch eine gewisse Tarnung bot.

Blackstone bückte sich und schlug mit Feuerstein und Messer Funken, um das vorbereitete Brennmaterial zu entzünden, dann setzte er einen kleinen gusseisernen Topf auf. «Wir haben heute Morgen auf Feuer verzichtet, um uns nicht zu verraten. Lieber kein warmes Essen als eine durchgeschnittene Kehle.»

Das Feuer spendete wenig Wärme, dennoch streifte Chandos seine Handschuhe ab und streckte die Hände danach aus. «Vielleicht habt Ihr unsere Spuren gesehen, Thomas - ich könnte schwören, dass wir seit Tagen im Kreis geritten sind. Allerdings zieht gerade eine große Söldnertruppe durch das Limousin, womöglich sind sie näher, als ich dachte. Aber ich habe Nachrichten. Ihr standet doch der Familie d'Harcourt in der Normandie nahe, nicht wahr?»

«Allerdings. Als ich in Crécy verwundet wurde, hat man mich zu ihnen gebracht, und sie haben mich gesundge-

pflegt. Godefroy d'Harcourt diene Edward, und obwohl sein Neffe Jean d'Harcourt auf der gegnerischen Seite stand, wurde er mein engster Freund.»

«Und als der französische König ihn ermorden ließ, weil er und die normannischen Edelmänner einen Verrat planten, habt Ihr Rache geschworen. Das hat Euer Leben von Grund auf verändert.»

«Mein König und mein Prinz haben mir vergeben.»

«Nun, wie dem auch sei, Jean d'Harcourts Bruder Louis ist zu uns übergelaufen. Er hilft uns, Städte in Besitz zu nehmen und den Söldnerbanden das Handwerk zu legen.»

Blackstone ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Louis d'Harcourt war Statthalter der Normandie und hatte in der Vergangenheit sämtliche Versuche seines Onkels Godefroy, ihn auf die Seite der Engländer zu ziehen, abgewehrt. «Wenn das wahr ist, werden weitere französische Edelmänner sich ihm anschließen. Sie werden endlich erkennen, dass Frankreich seine Macht eingebüßt hat.»

«Hinzu kommt, dass der Hälfte von ihnen Grundbesitz in England in Aussicht gestellt wurde. Aber ich bin froh über ihre Unterstützung. Ich wünschte bei Gott, Edward und der Prinz hätten die Armee erhalten, um diesen Söldnern, die zu Tausenden durchs Land ziehen, das Handwerk zu legen. Aber das kostet Geld, und der letzte Feldzug hat die Kriegskasse des Königs erheblich verkleinert.» Chandos ritzte die groben Umrisse von Frankreich in den Boden. Am unteren Rand zeichnete er eine Zickzacklinie, dann zeigte er mit dem Stock darauf. «Das sind die Pyrenäen. Die Söldner waren eigentlich auf dem Weg nach Spanien, um dort zu kämpfen.» Er kreiste zwei Gebiete ein. «Aber hier haben die Fürsten von Aragón und Kastilien in ihrem Kleinkrieg einen Waffenstillstand geschlossen, sodass sie keine Söldner mehr brauchten. Im Süden Frankreichs wurde mit Steuergeldern eine Armee aufgestellt, die versuchen wird, sie aufzuhalten, aber wir müssen ihnen sämtliche We-

ge ins französische Kernland abschneiden. Wenn die Söldner erst einmal das Zentralmassiv erreichen, finden sie Zuflucht, und die Reichtümer von Burgund werden sie ernähren. Jetzt hingegen haben sie keine Vorräte. Während sie im Süden die Provence und das Languedoc verwüsten, tobt hier im Norden der Krieg in der Bretagne - wir könnten zwischen die Fronten geraten. Die Bretonen sind das dringendere Problem, Thomas. Sie ziehen immer größere Truppen zusammen, missachten Edwards Forderungen und kämpfen im Namen König Johannis um die umstrittenen Gebiete.»

«Und wir sollen sie aufhalten?»

«Ja, bevor wir uns den anderen Söldnerbanden zuwenden, aber wir müssen auch die Städte in Besitz nehmen, die Edward gemäß dem Vertrag zustehen, von denen einige allerdings hartnäckig Widerstand leisten.»

Blackstone rührte in dem Topf. Er hatte vom König den Auftrag, in dieser Sache mit Chandos zusammenzuarbeiten, doch zwischen den beiden Männern schwelte noch immer leiser Groll. Während Edwards letztem Feldzug hatten sie mit vereinten Kräften eine Stadt erobert, und Chandos hatte den Edelmann, der sie beherrschte, gefangen nehmen wollen, um Lösegeld zu erpressen. Blackstone jedoch hatte ihn getötet, da er erkannt hatte, dass die Bürger in Angst und Schrecken vor dem Tyrannen lebten. Wäre Lösegeld gezahlt worden, dann wäre der grausame Herrscher zurückgekehrt und hätte aufs Neue die Stadt terrorisiert. Blackstones Tat hatte die Stadt befreit und ihre Treue zu Edward gesichert. Der Vorfall war nicht mehr erwähnt worden, als König Edward Chandos und Blackstone nach der Unterzeichnung des Vertrags auf diese gemeinsame Mission geschickt hatte, aber vergessen war er nicht - und jetzt brauchte Blackstone Chandos' Hilfe, um Saint-Aubin einzunehmen.

«Wo ist eigentlich Sir Gilbert?», erkundigte sich Chandos, als ihm der würzige Duft des köchelnden Eintopfs in die Nase stieg.

«Sir John, ich habe die Hälfte meiner Männer verloren und weiß nicht, ob Gilbert noch am Leben ist. Bernard de Charité in Saint-Aubin hat sich den Bestimmungen des Friedensvertrags widersetzt. Er hat das Geld genommen, das wir für die Übergabe der Stadt gezahlt haben, und dann meine Männer in einen Hinterhalt gelockt. Zwanzig Bogenschützen und zwanzig Waffenknechte.»

Sir John verzog das Gesicht. Er und Blackstone waren bereits seit mehreren Monaten im Auftrag ihres Königs unterwegs, und dies war das erste Mal, dass eine Stadt ernsthaften Widerstand leistete. «Bretonischer Hurensohn», grollte Chandos. «Seht Ihr, was ich meine, Thomas? Der verdamnte Krieg in der Bretagne wirkt sich auch hier aus, wo wir es am wenigsten brauchen können. Also gut, ich kann Euch zehn Bogenschützen und ebenso viele Waffenknechte überlassen.»

«Wenn Gilbert noch am Leben ist, will ich ihn befreien.»

«Wie das? Hinter den Mauern von Saint-Aubin befinden sich zweihundert Bürger und wenigstens vierzig Krieger. Ihr werdet auch noch die andere Hälfte Eurer Männer verlieren. Nein, Thomas, Ihr müsst Gilbert seinem Schicksal überlassen. Wir können nicht noch größere Verluste riskieren, zu viel steht auf dem Spiel. Ich ziehe Truppen zusammen, um gegen die Söldner vorzugehen. Ich habe fast tausend Mann unter dem Kommando von d’Harcourt und Sir William Felton. Er wurde zum Seneschall des Poitou ernannt. Sie erwarten im Lager meine Rückkehr, und ich erwarte, dass Eure Männer sich meinen anschließen. Wenn ich Euch zwanzig Mann überlasse, bleiben mir noch hundertsechzig, doch wir brauchen Hunderte mehr. Je weiter ich in den Süden vordringe, bevor ich mich nach Osten wende, desto mehr kann ich noch rekrutieren. Der Prince of

Wales wird bald die Herrschaft über Aquitanien antreten, und wie immer haben die Gascogner ihre Unterstützung zugesichert.»

Blackstone unterdrückte seinen schwelenden Zorn, doch sein scharfer Unterton entging Chandos nicht. «Sir John, ich kenne Sir Gilbert, seit ich ein Junge war. Er hat mich und meinen Bruder anno 46 in den Krieg geführt. Ich werde ihn nicht im Stich lassen.»

«Ihr werdet Eurem König gehorchen, Thomas, und ich spreche hier in seinem Namen. Wenn Gilbert noch lebt, wird de Charité Lösegeld fordern. Dann werden wir verhandeln. Wir müssen Saint-Aubin mit allen Mitteln unter unsere Kontrolle bringen.»

«Das können wir erreichen, indem wir die Stadt stürmen und den hinterhältigen Hurensohn töten. Ich brauche Eure Hilfe.»

«Nein!» Chandos begann, aufgebracht auf und ab zu laufen. «Thomas, er und Eure Männer sind Opfer, die der Krieg nun einmal fordert. Die Kämpfe gehen weiter, auch wenn ein Friedensvertrag unterzeichnet wurde, das wissen wir beide. Der Bürgerkrieg in der Bretagne erschwert die Lage zusätzlich. Wir müssen alles tun, um den Auftrag unseres Königs zu erfüllen, mit den geringen Mitteln, die wir haben.» Er holte tief Luft und sah Blackstone an, der noch immer in dem Topf rührte. «Ich verbiete es», sagte er, und da er Blackstones Ruf kannte, fügte er hinzu: «Ihr solltet mir nicht trotzen.»

Blackstone schwieg. Er schöpfte Eintopf auf einen Blechteller, den er Chandos reichte. «Ich lasse meine Freunde nicht im Stich, Sir John. Wollt Ihr Salz?»

Kapitel Vier

Binnen Stunden hatte sich der Dunst im Tal gelichtet, und Sir John Chandos verließ Blackstones Lager mit vollem Bauch, jedoch mit Zorn im Herzen. Die beiden Männer verabschiedeten sich in kaum verhohlener Feindseligkeit. Blackstone wurde zehn Tagesritte weiter im Osten gebraucht, um den Vormarsch der Söldner aufzuhalten, die König Johann trotzten und die umstrittenen bretonischen Gebiete im Limousin beanspruchten. Diese Bretonen erstarkten immer mehr, und Blackstones Männer – zwar wenige, aber zuverlässig – wären für Chandos nützliche Verstärkung. Wenn Blackstone nicht rechtzeitig eintraf, würde Chandos wissen, dass er gemeinsam mit dem Rest seiner Truppe umgekommen war.

Noch ehe Chandos und seine Soldaten außer Sicht waren, versammelte Blackstone seine Hauptleute. Sie hockten um dasselbe Feuer, an dem sich der Unterhändler des Königs gewärmt hatte, doch die in den Boden geritzte Karte von Frankreich war verwischt worden. Stattdessen markierten unregelmäßig angeordnete Steine die Mauern von Saint-Aubin. Das Torhaus, die Küche, die Vorratsräume und der Übergang zum Haupthaus waren mit zerbrochenen Zweigen angedeutet, ausgegossenes Wasser stellte den See dar und Grasbüschel markierten den Wald, von wo aus Blackstone und seine Männer angreifen würden.

«Über das Eis?», fragte Will Longdon zweifelnd.

«Die Nachtwachen sind auf den anderen Mauern. Niemand rechnet mit einem Angriff von dieser Seite.»

«Mit gutem Grund», bemerkte Longdon.

«Wenn wir es über den zugefrorenen See schaffen, wie überwinden wir dann die Mauern?», wollte John Jacob wissen.

«Sturmhaken würden zu viel Lärm machen», erwiderte Blackstone. «Wir brauchen eine einzige Leiter, zwanzig Fuß lang. Wir steigen durch das Küchenfenster ein.»

«Einzeln nacheinander? Das wird kaum gutgehen», wandte Meulon ein. «Sicher schlafen dort die Diener, und ich bezweifle ohnehin, dass wir durch das Fenster passen.»

Will Longdon grinste. «Ich sehe schon vor mir, wie du festklemmst wie ein Korke in Flaschenhals, Thomas, aber wenn Meulon mit seinen Schultern erst stecken bleibt, hilft es auch nicht mehr, ihm einen Speer in den Arsch zu rammen.»

«Vielleicht sollten wir einen Speer in *deinen* mageren Arsch rammen und dich damit den Latrinenturm raufschieben. Dann würdest du besser riechen», konterte Meulon.

Blackstone brachte sie mit erhobener Hand zum Schweigen. «Wer zuerst durch das Fenster einsteigt, tötet die Diener. Ihr habt gehört, was Jack gesagt hat: Sie haben unsere Freunde verstümmelt; sie verdienen keine Gnade. Perinne? Du wirst durch das Fenster passen, und Renfred und John auch.»

John Jacob wandte sich an Jack Halfpenny. «Wie viele Diener sind dort?»

«Sechs oder sieben.»

Jacob nickte. «Zu dritt werden wir mit ihnen fertig.»

«Und im Haupthaus? In der Halle und den Zimmern? Weitere zehn oder zwölf?»

«Ja, aber die schlafen sicher entweder im Stall oder irgendwo in Türnischen», sagte Will Longdon.

Blackstone nickte. Die bewaffnete Truppe hatte ihr Quartier wahrscheinlich anderswo, um schnell das Haupttor und den Platz erreichen zu können. Wenn er und seine Männer erst einmal innerhalb der Mauern waren, konnten sie sie umzingeln und töten. «Meulon, wähle drei Waffenknechte aus, die als Nächste durch das Fenster einsteigen. Jeder nimmt sechzig Fuß Seil mit und lässt es von der

Mauerbrüstung herunter, damit wir Übrigen hinaufklettern können. Will, ich brauche ein paar Bogenschützen auf den Mauern, bevor die anderen nachkommen. Du passt auch durch das Fenster. Nimm noch wenigstens zwei von deinen Männern mit.» Er zeigte auf die beiden Enden des Mauerabschnitts, der hoffentlich die blinde Seite der Verteidiger darstellte. «Hier an den Ecken. Wenn die Wachen uns bemerken, müsst ihr sie schnell töten. Sobald wir innerhalb der Mauern sind, gehe ich mit John und Perinne durch die große Halle und suche de Charité, Meulon sichert den Platz, die Bogenschützen kontrollieren die Mauern. Das Quartier der Armbrustschützen ist bestimmt beim Haupttor. Renfred übernimmt mit sechs Mann das Torhaus und die dortige Kapelle.»

Die Männer murmelten zustimmend. Die Kapelle diente nicht nur dem geistlichen Trost des herrschenden Edelmannes, der dort betete; da sie sich am Eingang zur Stadt befand, glaubte man auch, sie könne Unglück abwehren. Ein Glaube, den Blackstones Männer bald zunichtemachen würden.

«Wir wissen nicht, wo Sir Gilbert ist», gab Jack Halfpenny zu bedenken. «Wenn er überhaupt noch am Leben ist, werden sie ihn sicher töten, sobald Alarm geschlagen wird.»

Blackstone nickte. «Das Risiko besteht, aber wenn er noch lebt, hoffe ich, dass sie ihn als Geisel benutzen und versuchen, mit ihm ihr Leben zu erkaufen.» Er blickte in die Runde. «Noch Fragen?»

«Wenn diese Wolken sich nicht verziehen, gibt es kein Mondlicht», meldete sich Perinne zu Wort. «Dann ist es schwärzer, als wenn man den Kopf unter das Gewand einer Nonne steckt.»

«Er hat recht», sagte Longdon. «Selbst auf dem Eis wird es pechschwarz sein.»

Blackstone überlegte kurz. Der zugefrorene See würde das wenige Licht reflektieren, aber im Dunkeln würden seine gut vierzig Mann es schwer haben, zusammenzubleiben. Wenn sie sich verloren und womöglich jemand einbrach, wäre der Plan gescheitert. «Gut», sagte er schließlich und zeigte mit dem Zweig auf Longdon. «Will, die Männer sollen ein paar der Leinenstreifen, die wir für Verbände benutzen, in Stücke schneiden, und jeder näht sich ein Stück davon hinten an den Kragen. Ich gehe voran, als Nächste kommen die Männer mit der Leiter und dann die Übrigen; jeder folgt dem weißen Flecken am Kragen des Vordermannes.»

Die Männer murmelten zustimmend. So konnten sie zusammenbleiben und in gerader Linie bis unter das Fenster gelangen.

«Sonst noch was?», fragte Blackstone.

Der Plan war äußerst riskant. Wenn es ihnen nicht schnell genug gelang, die Diener in der Küche zum Schweigen zu bringen, würde Alarm geschlagen werden, bevor Blackstones Männer überhaupt in die Stadt gelangen konnten. In diesen ersten entscheidenden Momenten konnte bereits die ganze Unternehmung scheitern. Wenn sie nicht schon vorher durch das Eis brachen. Dennoch schüttelten die Männer auf Blackstones Frage nur die Köpfe.

Blackstone zerbrach den Zweig. «Wir greifen vor Tagesanbruch an.»

[...]